Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Regina Lob [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575077

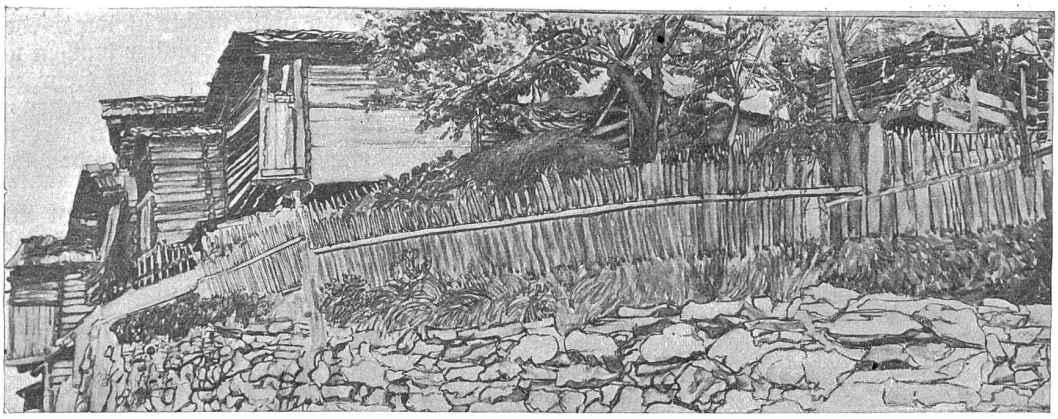
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Raphy Dallèves, Sitten. Motiv aus dem Wallis.

Gedichte von Ernst Zahn

Wenn sie dich fragen...

Wenn dich die Menschen fragen,
Warum ich traurig sah,
Dann magst du lächelnd sagen:
„Ihr irrt, er liebt mich ja!"

Und wenn sie wissen wollen,
Daß ich so schweigsam bin,
Sag', was mir Worte sollen?
Mir liegt mein Glück im Sinn!

Wenn ihre Neugier sähe,
Daß meine Wange weiß,
Sprich: „Wenn ich zu ihm gehe,
Glüht sie rotrosenheiß!"

Doch wenn sie heimlich schmähen,
Daß leicht die Treu zerreißt,
Schweig' still, lass' sie nicht sehen,
Daß du es besser weißt!

Flügge

Wie ihr groß seid, meine Kinder!
Wie ein jeder Tag euch reift!
Wie euch leichter und geschwinder
Schon der Sinn nach Fernen streift!

Gestern mußt' ich für euch wachen,
Wart ihr hülflos und verzagt,
Während heut' ihr schon mit Lachen
Euch in Abenteuer wagt.

Eure Arme schlangt ihr gestern
Stürmisch mir um meinen Hals,
Heut', sehn's Brüder nicht und Schwestern,
Küßt ihr mich noch allenfalls.

Eine lange, stille Weile
Traf mich eurer Liebe Glanz.
Heute fühl' ich, daß ich teile:
Ihr gehört mir nicht mehr ganz!

So geschieht es, daß verstohlen
Euer Los von meinem bricht,
Und ich hab' euch Gott befohlen,
Und ich leiste stumm Verzicht!

Regina Lob.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Trostlos regnete es draußen weiter. Da begann ich eine längere Geschichte, die mir Theodor an einem ähnlichen Regentag im Heu erzählt hatte und die mir soeben durch das gleiche Geknister des Lagers und das gleiche Getropfe zu Häupten und weiß Gott durch was für einen andern nervösen Zusammenhang aus vieljähriger Vergessenheit klar und schnell wie ein Blitz in die Erinnerung schoß.

„Der junge Hirt Melk, der ein frohes, rotgoldenes Haar und eine schöne junge Falkennase, aber zwei kleine, tiefe schwarze Aeuglein hatte, die allen Sonnenschein aus dem Gesicht trieben, dieser Hirte Melk war unendlich aufs Geld versessen. Er hatte zweihundert Gemeindeschafe zu hüten und nebstdem eine kleine Sennhütte mit zwei Kühen zu besorgen. Nun schor er bald diesem, bald jenem zottigen Schaf einen Zipfel Wolle ab und legte alles schlau beiseite, der Schelm, eine Dieberei um die andere, den ganzen Sommer lang. Bekam ein Schaf ganz leicht und ungefährlich die Sucht, dann schnitt er es kahl, obwohl dem Tier die Schur nicht wohltat, und legte den großen Ballen Wolle zum andern Haufen. Im Dorf unten log er: das Schaf habe die Krätze oder noch Schlimmeres gekriegt. Er habe die Wolle wegen der Ansteckung verbrennen müssen. So brachte er bis zum nächsten Lenz einen großen Sack voll zusammen und gewann eine blanke Reihe von Fünflibern. Zwei, drei Jährchen trieb er es so. Auch mit dem Futter und der Streue kargte er gegen die Tiere auf ehrlose Manier und verkaufte das Ergeizte und Erschlichene unter der Hand. So kam es, daß das liebe Vieh, von dem wir beinahe unser Leben fristen, oft hungern und frieren mußte. Am betrübendsten freilich war immer so ein geschorenes Schaf anzuschauen, das in der Schneeluft des Gebirgs im späten Jahr gar kläglich herumlief, an allen Gliedern bebte, sich mit seinem kahlen Leib, so nahe es konnte, an die dampfenden Kühe heranschmiegte und in seiner Sprache so deutlich blökte: Ich friere, ich friere, daß das übrige Vieh es umringte und leckte und Fell an Fell zu erwärmen suchte. Oft haben die Tiere etwas mehr als die Menschen, nämlich ein Herz...“

„Zt, zt, zt!“ zischelte und neckte der Eisen verächtlich und spie ins Heu. Aber es war ihm durchaus nicht ernst damit.

„Melk fror nie. Er war ein heißblütiger Mensch, und so rot und hitzig wie sein Lockenhaar war sicher auch sein Herz. Immer hatte er Durst. Man konnte ihn warnen, soviel man mochte; aber sowie er voll Schweiß zur Hütte kam, rannte er in die Milchkammer und trank einen ganzen Napf dicke, eiskühle Milch aus. Das ist nicht gesund. Davon bekommen soviel Aelpler einen kurzen dünnen Schnauf oder gar einen frühen Tod. Man merkte erst im dritten Jahr, es gehe bei Melk nicht ganz mit richtigen Dingen zu. Die einen behaupteten zu viel, die andern wußten zu wenig. Man wollte ihm jetzt insgeheim auf die Finger sehen. Aber als man endlich den Fuchs meinte in der Falle zu haben, war es zu spät. Denn obwohl dem Melk sein jähes Trinken mitten im Schweiß lange nicht merklich schadete und er nur ab und zu ein bißchen trocken hüsteln mußte, so verlor er doch im dritten Jahr die roten Backen, magerte ab, redete heiser, und viel schönes rotes Haar fiel ihm aus. Wac's einmal soweit, dann riß das Uebel immer frecher ein. Oft griff Melk hinter den Kittel und drückte die flache Hand auf die Brust, als täte es ihm da weh. Er konnte bald nicht mehr gut steil bergauf gehen, springen schon gar nicht, mußte immer wieder stillehalten und wie ein alter Spitäler keuchen und kurcheln. Zuletzt ging's überhaupt nicht mehr, er mußte ins Dorf. Dort wollte man ihm den Prozeß machen. Aber der Tod prozessierte schneller. Er starb in wenigen Wochen an der galoppierenden Schwindsucht...“

Eisen streckte seine geraden langen Beine in ihrer ganzen hochmütigen Gesundheit durchs Heu und bewunderte seine fernen schlanken Füße, die er ohne Schuh' und Strumpf starr aufgerichtet hielt. Wie groß und schön war er! Dann schlüpfte er wieder ins warme Heu. Wie wonnig ist es, zu leben in Licht und Wärme! Ach was Tod! Ach was galoppierende Schwindsucht!

„Als nun sein Nachfolger, der Peter Förnli, mit seiner langen, roten, tapfern Nase einmal abends allein in der Hütte saß und sich am Feuer den verregneten Rücken wärmte und dazu einen höllisch starken Tabak rauchte, da hörte er ein hundertfaches Getrappel wie von Schafen näher und näher zur Hütte kommen und ein Blöken und eine große Unruhe um die Sennerei herum. Böcke und Lämmer weideten doch um die Zeit in lustiger Zerstreuung an den Ränften der Algernkette herum, wo das kürzeste, aber salzigste Gras wächst! Das war seltsam... Nun hielt der Rummel vor dem Stall; von selbst flog das Doppeltürchen auf, und ein Dutzend Schafe reckten mit einem Box ihres Kopfes sich halbwegs in die Hütte, gerade als hätten sie irgend einen Feind hineingestoßen. Voran der prachtvolle, schwerbezottelte Leithammel. Peter Förnli hatte eine lange, tapfere, rote Nase und fürchtete sich darum nicht. Aber als guter Katholik schlug er ein Kreuz über sich. Da krachte es auch schon neben ihm auf der Stabelle, genau wie wenn sich jemand niedersetzte, mit dem Rücken gegen das Feuer wie er selber. Und Peter hörte sehr deutlich, wie jemand die Hände rieb und sich schaudernd zusammenduckte, wie Leute, die stark frieren, beim ersten göttlichen Gefühl der Erwärmung tun, weil kalt und heiß so blutig in ihrem Innern aneinander geraten. Und das sah er auch, wie das Herdfeuer neben dieser Stabelle tiefer kroch und fast erlöschen wollte. 's war gerade, als ob ihm jemand alle Glut entzöge...“

Mimeli schlüpfte jetzt unter den Ellbogen Ernsts. Der aber spreizte seine langen stolzen Beine weit auseinander, als könnte ihn weder frösteln noch gruseln. Wo es wäre, weit draußen in einer endlosen öden Wüste oder in einem unheimlichen Felsenloch, er würde diese Beine genau so frech auseinanderlegen, zwischen alle Engel und Teufel hinaus. Mir aber fiel jetzt zum ersten Mal ein, welche Verwandtschaft diese Geschichte mit Theodors Schicksal zeige. Er hatte auch nie gefroren, wie Melk. Nackt hatte er sich mehrmals in den besonnten Schnee ausgestreckt. Er fürchtete nicht Wind, noch Sturm. Er trank in seiner Gier das Leben wie kühle schwere Milch in sich hinein. Und nun war er doch an einer ungeheizten Stube tödlich erkrankt, vielleicht an einem Schneelüftchen, das nur eine Minute lang

leben durfte, aber gerade in dieser Minute seine kleine eisige Seele in Theodors Stube hineinsteckte und ihn verdarb. Seitdem fror er, und wenn er stirbt, wird auch in so einer Ilgisserhütte ein Sesselchen knicken und einer sich die Hände reiben und wärmen wollen...

„Was studierst du?" zürnte Ernst mit gescheitem Aufmerken. „Du willst die Geschichte nicht fertig erzählen, du willst uns was Sanftes hineinflicken! Wir fürchten uns doch nicht! Gelt, Mimeli, wir wollen alles wissen, zahm oder wild, wie's ist, aber lieber wild!"

„Ja, alles!" sagte Mimeli gefügig, aber leise.

Diese Kinder! Alles wissen wollen sie! Gibt es etwas Mutigeres als so einen Vorsatz?

„Peter Förnli wartete und wartete andächtig und ohne Angst, was nun geschähe. Nach einer halben Stunde krachte das Stühlchen wieder, wie wenn einer aufsteht. Das Feuer schoß sogleich munter auf. Draußen hörte der Senn zwischen einem vielstimmigen Geblöke leichte Holzschuhschritte durchs Gras forteilen. Und als Peter im G'wunder die Hand auf die Stabelle legte, da war das ganze Sitzbrett prachtvoll warm..."

„Ich glaub' kein Wort, Vetter, aber nur immer weiter! Schön ist's halt doch!" regierte Ernst.

„Die unsichtbare und doch deutliche Visite wiederholte sich nun jeden Tag zur gleichen nachmittäglichen Stunde. Alle Käser und Hirten im Umkreis wußten es. Und immer trollte sich ein Troß von Schafen mit bis zur Tür, und immer boxte der Leitbock den seltsamen Gast hinein. Aber bald wurde man mit Staunen gewahr, daß mit jedem Besuch die Begleitung kleiner wurde. Kein Zweifel, das war die arme Seele des Melk, und das waren seine mißhandelten Schafe, und das war der von ihm fast zutode gestutzte Hammel. Und so hatte der junge Schelm nun sein Fegfeuer hier oben bekommen und ward gezüchtigt, womit er gesündigt hatte. Dem Förnli ward der stille Gespan sein behagliches nachmittägliches Tabakstündlein lang so gewohnt und lieb, daß ihm etwas im Genuß gemangelt hätte, wenn das Stabellchen nur einmal nicht gekracht und das Brett sich nicht erwärmt und der Geist mit einem zweiten Krachen sich nicht beim Abschied dankbar verlautbart hätte. Reden konnte er nicht mit ihm, auch nichts Festes von ihm in die Finger bekommen. Aber er hörte das Reiben der Hände, das fröstelige Einziehen der Schultern und sah das plötzliche Niedergehen der Herdglut. Nach und nach ward das Händereiben schwächer, vom körperlichen Erschaudern, wie es zuerst gleich einem Schüttelfrost bemerkt worden war, erlosch allmählich jede Spur, und im gleichen Maß trat auch die Flamme immer weniger zurück. Melk Horat fror jedenfalls nicht mehr so schwer. Sein Fegfeuer wurde linder. Er ging der Erlösung entgegen. Den Peter aber kam bei so ungefährlicher Nachbarschaft mit dem Jenseits nach und nach ein ungehöriger Spaß und Uebermut an. Er wollte den Geist necken und ließ einmal das Feuer ausgehen."

Ernst verzog das bleiche Gesicht zu einem glücklichen Lächeln. „Prachtvoll!" schrie er. „Das ist ein großartiger Fink!"

„Aber sobald das Stühlchen krachte, fühlte Peter sich von einer Kälte umfangen, wie nie in der Silvesternacht, wenn er zu Ilgis um zwölf Uhr aus der Glockenstube herab das ‚Nun danket alle Gott!' ins neue Jahr hineintrompetet. Es war, als hingen ihm nichts als Eiszapfen am Leib. Rasch fachte er das Feuer an. Den Spaß hat er nicht wiederholt."

„Hm, hm, wär' er in die Sonne hinausgerannt!" belehrte Eisen trocken.

„Aber Förnli hatte eine lange, rote, tapfere Nase, und als ihn der Fürwitz wieder stach, wagte er nochmals eine Tollheit. Er versteckte das Stühlchen unter den Küchenscheitern. Das ward nun lustig, wie der Geist Melks in der Hütte herumsprang. Da flog ein Brett auf, dort zerrte etwas in den Balken, da klapperte es die Leiter hinauf, wirbelte im Heu herum und riß endlich die Beige auseinander. Gleich stand das Sesselchen wieder am Feuer und krachte behäbig. Aber der Peter fuhr mit einem Schrei ins Gesicht. Er hatte eine majestätische Maulschelle bekommen. Das machte ihn wild. Sobald der Geist fortwar, zersägte er die Stabelle und warf die Stücke ins Feuer. Aber zur nächsten Vesperzeit rutschte und beinelte etwas ratlos um den Herd herum, seufzte und wisperte, und plötzlich saß etwas Eiskaltes rittlings wie ein Schneemann auf seinem Nacken und ließ die Beine vornüber hangen. Dem Peter ging aller Humor aus. Aber er hielt still und merkte, wie der kalte Alp auf ihm nach und nach wärmer und leichter wurde und endlich fröhlich absprang. Aber nicht ohne einen verflucht groben Rupf in sein schönes blondes Haar. Ein ganzer Büschel fiel weg!"

Ernst fuhr dem Mimeli lachend in den dicken Zopf. Aber die Kleine schrie auf und faßte das Schwänzlein sorglich in beide Hände.

„Von nun an herrschte gute Kameradschaft zwischen den Zweien. Der Jahrestag von Melks Absterben rückte heran. Am Vorabend war nur noch der Schafbock mit dem Gespenst zur Hütte gekommen und dann freundlich zurück zur Herde getrottet, als wäre es diesmal nur ein Respektsgeleite gewesen. Als aber am Jahrestag die Türe aufging, sah man die gesamte Herde vor der Hütte, fromm und lustig alle zusammen und etliche so zutraulich, daß sie hereintrippelten und Melks Stabellchen umstrichen. Die Hirten hatten heute etwas Besonderes erwartet und saßen zahlreich ringsum an den Hüttenwänden. Wieder krachte das Schemelchen zweimal, beim Absitzen und Aufstehen. Die Flamme blieb hoch, und die Schafe duckten und schoben und bogen sich, als streichle sie jemand und kraue ihnen den Hals. Dann fühlte jeder Senn einen mächtigen warmen Händedruck, einer nach dem andern, wie zum Abschied. Von nun an war es ruhig auf der Alpe. Aber die Schafe trugen in diesem Jahr zweimal soviel Wolle wie sonst. Nur dem Peter wuchs dort, wo der Büschel ausfiel, kein einziges Härlein nach. Kahl ist er an jenem Fleck bis heute geblieben,

und kahl bleibt er in alle Ewigkeit," schloß ich mit der Feierlichkeit aller alten Sagen.

Kaum hatte ich den Satz verpufft, so rief mir der Führer von der Küche herauf etwas zu. Ein wenig Sonne scherbte durch die Balken herein. Aha, jetzt gehen wir doch noch auf den Basodino!

Nein, es war der kleine Wirtssohn von All' Acqua, der schnelle Clemente Forni, mit einer Depesche in der Hand.

„Gestern abend ist Theodor bei Sonnenuntergang zufrieden und schmerzlos verschieden. Regina."

Ueberwältigt sank ich auf einen Sitzblock. „Bei Sonnenuntergang! Wie eigen!" dachte ich.

„Gehen wir jetzt nicht auf den Basodino?" fragte Eisen ungestüm. „Schau, wie die Sonne kommt! Morgen ist's sicher hell!"

„Nein, jetzt wollen wir sogleich nach All' Acqua zurück! Vielleicht bin ich noch zeitig genug zum Begräbnis..."

„Vetter Götti, wo sinnst du hin? ‚Gestern', sagt die Depesche. Das ist für uns vorgestern. Du bist ja viel zu spät! Nein, wenigstens zum Tosafall hinunter wollen wir gehen! Ich tu's, und wenn ich allein muß!"

„Aber wie können wir zum Tosafall," fragte ich, „mit so einer Depesche? Wenn Theodor gestorben ist?"

„So lass' ihn im Frieden ruhen! Aber wir wollen zum Tosafall. Theodor Weggisser wäre sicher an unserer Stelle auch hinuntergegangen. Das soll ja ein großartigeres Wasser als der Rhein bei Laufen sein. Ich geh', ich geh', es langt noch vor Nacht!"

Wirklich, zur Leiche konnte ich nicht mehr gehen. Da war mir einerlei, wohin wir jetzt marschierten. Ich war müde vom schlechten stacheligen Heulager. Ein Bett, ein sauberes Bett für diese Nacht schien mir im Augenblick das Beste. Und so schritten wir drei ohne Führer den steilen Geißenpfad hinunter und kamen nachts in einem feinen, unsäglich milden Mondlicht zum Gasthaus am reißend schönen dreistufigen Heldensturz der Tosa, den Jahrtausende hindurch nur die stillen Berge und die Vögel bewundert und so geheim behalten haben, daß ihn noch heute die wenigsten Menschen kennen.

Eine leichte schmale Bretterbrücke hängt genau vor dem staunenswerten Fall über dem Wasser. Rechts und links naht sich das steile Gebirge und will das kleine Hochtal abschließen. Nur ein enger Paß bleibt dazwischen am südlichen Ausgang. Aber was ist das für ein Ausgang? Wie eine breite Schwelle hängt er hoch oben, und keine Stiege führt von da hinab in die Tiefe. Jäh stürmen die Felsen mit glatten, verwaschenen Wänden anderthalbhundert Meter tief in ein neues Tal. Und dort oben nun muß die Tosa durch die Bergenge zur Schwelle hinaus. Leise rauscht und erschauert ihr Wasser und wird grau vor Angst, sowie es die Leere vor sich erblickt. Aber dann rafft es sich im Angesicht der schwindelnden Tiefe heldenmütig auf — was sein muß, sei also! — und schmettert sich, so großartig es kann und all sein Blut weithin verschäumend und verspritzend, die Wände hinunter. Und sieh da, Mut ist besser als Verzweiflung. Es stirbt nicht. Es lebt weiter. Es sammelt seine zerstreuten und erschöpften, aber immer noch von Daseinsfreude blitzenden Glieder und gewinnt wieder einen neuen, von Schritt zu Schritt wachsenden, zuversichtlichen Gang. Doch wenn es den alten großen Heldenschritt auch wiedergewonnen hat, es wird sich hüten, dieses Abenteuer nochmals durchzumachen...

Wir sahen vom Fenster unserer Schlafzimmer die schneeweiße Gischt über die Borde hinausschlagen. Bald wie Silber, bald wie Gold sah der ungeheure Flutensturz im Mondlicht aus. Totenstill und schwarz standen die Berge rechts und links, und das Schweigen des unermeßlichen, alle Gipfel überspannenden Himmels paßte seltsam dazu. Das müdgelaufene Mimeli schlief beim ersten Zudeckeln seiner Aeuglein zu. Der Wasserfall wollte ihm nicht behagen. Er war zu unordentlich, zu wild, zu böse. Aber Ernst und ich standen noch lange barfuß und halb entkleidet am Gesimse und konnten, wie wir auch vor Kälte zitterten, einfach nicht von diesem mörderischen Unwesen der Tosa weg. Aber jeder redete mit sich selber und in einem ganz andern Gedankengang. Ernst sagte zur Tosa wie zu einem geliebten Wesen: Bravo, das hast du mal fein gemacht! So hab' ich dich gern. So muß man kobolden, wenn man mir gefallen will. Ich liebe dich, Jungfer Tosa, und will dich überall rühmen. Küssen würd' ich dich, wenn ich könnte, und so kalt und scharf küssen, wie du küssest, Schätzlein! Schau, ich werd' es machen wie du, donnern und zischen und die Hasen erschrecken, aber die Frechen noch frecher machen und immer ein bißchen toben und poltern und großartig tun wie du! Aber so zahm will ich darnach nie werden wie du da unten, sondern immer ein wenig Kaskade, immer ein wenig Kaskade muß ich spielen!

Ganz anders als dieser lose junge Recke redete ich mit mir. Alles fing da mit Tod an und hörte mit Tod auf. Und mitten drin sah ich immer Theodor. Er hatte auch gerauscht und geschäumt wie der Fluß hier und war dann gestürzt und zahm geworden und kläglich in der Tiefe des Siechbettes versandet. O, wie klein endet gerade immer das, was großtut und nach allen Winden kommandiert!

Noch lange konnte ich im Bett nicht einschlafen. Dieses allmächtige Rauschen vor dem Fenster störte mich. Aus so einem Wasser kann man alles hören, was man will, ein ganzes schreiendes Volk und auch immer einen ganz alleinigen besondern Menschen. Ich hörte nur immer Theodor. Was rief er doch? „Zu Ende, Freund, zu Ende! Schon verbraust bin ich! Schon verschäumt! O Himmel, o Erde, schon vernichtet!" Dann wieder meinte ich, es rufe vom Fall herüber: „Zu Hilfe! Rettet mich, hebet mich! Noch nicht sterben, o, noch nicht sterben! Bin ich ja noch so jung! Hab' ich doch erst angefangen, ein Mann zu sein, ein Mann mit Weib und Kindern! O, wie schön ist die Sonne! Lasset sie mir! O, wie süß ist der Atem! Lasset mir Luft, Luft, Luft! Kinder, haltet mich fest, Regina, starke Regina... lass' mich nicht los! Ich will nicht, ich will nicht hinunter... Regina, halte mich!"

Raphy Dallèves, Sitten. Sonntag in Vex.

Träume ich schon oder hab' ich Fieber oder lärmt es da wirklich so furchtbar menschlich und erbarmungswürdig? Und es hört nicht auf. Oft kommt es nahe bis ans Fenster und rüttelt am Laden. Oft tritt es zurück bis an den Berg. Es ist eine furchtbare, laute Unruhe hin und her. Mir wird die Stirne naß, und doch fröstelt mich, wenn ich die Decke nicht bis ans Kinn hinaufziehe...„Walter, wo bist du? Wo bist du... während ich zugrunde gehe? Walter, ich bin allein, ganz allein...Hilf mir leben oder sterben..."

Ich springe zum Bett hinaus und laufe zu Ernst hinüber. Meine Pulse hetzen sich wie tolle Hunde. Ich habe eine merkwürdige Angst; etwas wie die Gespensterfurcht in der Kinderzeit macht mir den Rücken schaudern. Ich will Ernst fragen: „Hörst du denn gar nichts?" Aber der Bub schläft so mächtig und sicher, als wäre er der einzige Kerl auf Erden. Er würde mich ausspotten. So geh' ich ins Nebenzimmer, wo Mimeli viel bescheidener, aber noch viel sicherer schläft. Ich fasse seine kleine Hand an. Wie kühl sie ist! Das macht mich ruhiger. Aber die Türöffnung in meine Kammer ist schwarz wie ein Grab. Um keinen Preis kehre ich in dieses verhexte Zimmer zurück. Behutsam rücke und schiebe ich mein Amselchen gegen die Wand und lege mich vorne über die Decke. Und ich gebe furchtbar acht, daß zwischen uns beiden ein Zwischenraum bleibt, wie zwischen Kummer und Sorglosigkeit oder zwischen Seelennot und Seelenfriede. Nur die kleine kühle Hand lasse ich nicht los. Sie macht mich immer sicherer. Stiller und friedlicher wird es um mich von einem Atem zum andern. Dieses Kind ist mein Schutzengel. Ich höre das Schreien und Heulen von außen nicht mehr. Ich höre nur noch das eintönige große Wasser und schlafe unversehens bei dieser Nachtmusik ein...

Der nächste Tag war heiß, und erst gegen Abend zogen wir über den Giacomopaß, an den vielen, so verschiedenfarbigen, fischreichen Alpenseelein vorbei, nach All' Acqua zurück. Große Herden grasten in der Alpe und sammelten sich langsam an den Hütten um die Melker. Eine reine, schmerzlose Abendstimmung lag mit den feinen Golddünsten der späten Sonne auf den Höhen, und immer durchsichtiger wurde die Luft und immer näher und klarer das ganze Gesicht der Gegend. Es war wie eine Seelenläuterung durch die Landschaft gegangen, und nun stand sie wie eine Heilige da, die das letzte Stäublein von sich geschüttelt hat. Auch mir ward es sonderbar leicht zu Mute...

Da, als wir zu Füßen des hohen verschrundeten Marchhorns über den feuchten Sammet der Alpe und, ohne es recht zu wissen, mit einem leichten Schritt aus dem Königreich Italien in unsere liebe kleine und doch so großherrliche Schweiz setzten, erklang irgendwo von einem der vielen kurzgrasigen Abhänge eine prachtvolle starke Singstimme. Sie hob in gewaltigem Aufschwung an wie ein emporfliegender Adler, schwang dann die Weise durch lange, wortlose und aller Sprache fremde Hebungen und Senkungen majestätisch weiter, sodaß man meinte, den Adler ohne Flügelschlag im schönsten Bogen auf- und abschweben zu sehen, und ward dann unsäglich schön, wenn sie tief in den Abgründen des Basses versank...

Augenblicklich stand ich still. In diesem Moment fielen Witz und biedere Klugheit und Wissenschaft wie Lappen eines Narrenkleides von mir, und ich wußte, daß Theodor jodelte und von einer Anhöhe auf uns niedersah. Es war seine Stimme, es war seine Weise, und es war seine kühne Art, aus einem hohen Jauchzer jählings in die schlummernden Tiefen eines urweltlichen, wunderbar trostreichen und kräftigen Basses hinunterzusinken und langsam, langsam mit gedehnten Noten gleichsam zu verdämmern und zu verwehen wie der tiefe müde Tag.

„Theodor," flüsterte ich, starr wie ein Stein, „Theodor hat uns gefunden!"

Meine Jungen äugten mich an, als spasse ich oder rede im Traum, und Ernst riß den Mund zu einer Bosheit schon mondsichelhaft in die bleichen Backen hinauf.

„Still! Laßt es... das...das Wesen erst fertig singen!" sagte ich feurig und ganz übernommen von der Geisterhaftigkeit dieses Augenblicks.

Die Schatten der Marchhornkette vom Pizzo Giacomo bis zur Bocchetta di Maggia fielen jetzt tiefblau über die Alpe. Drüben im Norden, jenseits der Taltiefe von Bedretto, verglommen leise die höchsten Spitzen der Gotthardgruppe, der herrische Piz Rotondo und die vornehme einsame Gallina. Wir gingen wortlos weiter. Feierlich schön stieg der Hüttenrauch über die Steindächer. Das Vieh stand sonderbar still und haftete unbeweglich und wie verzaubert an seinem Platze. Nur läutete manchmal eine langsame Kuhschelle. Die Seelein lagen stumm da und zitterten mit keinem einzigen Tröpflein ihres Wassers. Und so war meine Seele: ganz Stille und ganz Aufmerken...

Ich muß sehr ernsthaft ausgesehen haben; denn Ernst und Mimeli rührten sich nicht mehr neben mir. Folgsam und mit möglichst leisen Schuhen schritten sie und standen sie still nach meinem Wink. Droben fing das Jodeln wieder an. Kein Italienermund kann so jodeln! Das ist Eigentum aus unsern nordischen Bergen, das kommt von Ilgis, das ist niemand anders als Theodor. Er sagt mir, er sei erlöst... Gott Lob und Dank, erlöst! Wahrhaft, es klingt wie ein Halleluja, was er singt, ein Auferstehungslied aus Staub zum Licht! Ja, das ist's.

Wir marschieren weiter, eines leiser als das andere. Die Zinken verglühen, alles wird blaue Nacht. Aber oben am Grat begleiten uns die Sänge.

Jetzt bricht Ernst die Ehrwürdigkeit dieser Stunde. Er habe Touristen oben an der Kette gesehen. Drei oder vier, deren dunkle Gestalten vom bleichen Himmel scharf abstechen. Er wollte sogar den Sänger aus ihnen am Spiel seiner Figur herausfinden. Nun haben sie, die vom Dunkel auf so gefährlicher Bergschneide Ueberraschten, gar noch ein Laternchen angezündet. Sieh, sieh, wie es langsam vorwärtstastet und zittert! Aber sie fürchten sich darum

doch nicht. Der eine singt königlich weiter, das muß ein verdammt feiner Kerl sein!

Torheit, Ernst! Du hast kein Auge heut'! Du selber gaffst jetzt ins Irre! Das redet mir keine Seele aus: dort jodelt Theodor, unsichtbar ob uns, und kann es uns nicht genug, noch fertig sagen, wie er jetzt ein anderer, ein Neuer, ein Seliger sei!

„Gebt mir die Arme, Kinder! So! Wie warm sich so marschiert! Ach, Ernst und Mimeli, die Kette sollte größer sein! Es sollten sich noch andere einhängen, das gäbe einen Schritt und Marsch! Zum Beispiel das Weggisser Klärli, das Waislein, nicht?"

„Und der Arnoldli!" rief meine Kleine so hurtig, als könnt' es ihr sonst verloren gehen.

„Und die Gotte Regina in der Mitte!" flüsterte Ernst mir deutlich ins Ohr und drückte meinen Arm dabei fester. Ich wußte nicht, war es Spaß oder Ernst. Sein Gesicht und seine Stimme waren unentzifferbar dunkel.

Ja, Regina, die verlassene, arme, in der öden Stube, im Leichengeruch dieser schwarzen Tage, Regina vor allem sollte aus allem Jammer heraus hier oben sein, Arm in Arm in unserer warmen, tröstlichen, liebevollen Kette! Ich dachte das, und bei diesem Gedanken preßte ich Mimeli und Ernst so heiß an mich, daß ich jäh erschrak, die Kinder loslöste und sagte:

„Gehen wir einzeln! Es ist doch viel bequemer!"

(Schluß folgt).

Der Garten Eden.

Nachdruck verboten.

Eine Erzählung aus der Kindheit, von Max Larsen, Konstantinopel.

(Schluß).

Ich zeigte Jimpi mein ganzes Reich. Als wir zur Palme kamen, wollte er sie gleich erklettern. „Es ist nämlich sehr schwer, da hinaufzukommen," meinte er; „um das zu können, muß man sehr tapfer sein. Wie wär's, wenn wir uns in der Palmenkrone ein Nest bauten; dann brauchst du nicht immer auf den langweiligen Holunderbaum zu klettern!" Der Vorschlag reizte mich mächtig; aber zugleich fiel mir Vaters Verbot ein. Ich erklärte daher meiner Eva, welche Bedeutung der Baum für uns habe, und daß wir niemals daran denken könnten, den Vorschlag auszuführen. „Schade," sagte Jimpi, „daß es gerade dieser Baum sein muß! Und wenn ich nun doch einmal hinaufkletterte, so ganz heimlich, daß mich niemand sieht!" „Vater sieht dich," gab ich sehr bestimmt zurück, „und dann bist du meine Eva nicht mehr! Diese letzten Worte schienen großen Eindruck auf Eva zu machen. Denn plötzlich fühlte ich mich am Arm gepackt und rasch fortgezogen. Wir sprachen nun fast nie mehr vom verbotenen Baum.

Es zeigte sich bald, daß Jimpi eine vorzügliche Eva war. Er wußte, wie man kleine Bäume verpflanzte und wann die großen beschnitten werden mußten. Aengstlich wachte er darüber, daß die Früchte nicht zu früh gepflückt wurden. Zur Zeit ihrer Reife durfte niemand in einen Baum steigen, ohne sich vorher bei ihm gemeldet zu haben. Fand er nachher kleine Aeste abgebrochen und herumgestreut, so verriegelte er den Eingang zum Garten und spielte tagelang den Racheengel, der keinen ins Heiligtum einließ.

Daß bei so strenger Aufsicht auch die Vögel keine ruhigen Tage hatten, versteht sich von selbst. „Die Diebe werden wir fangen und braten," erklärte Jimpi eines Tages, nachdem er sich wieder einmal tüchtig über die frechen Eindringlinge geärgert hatte. „Meinst du?" fragte ich langsam; denn ich verstand wohl, daß er die Diebe für ihr Mausen strafen wollte, indem er vielleicht einige von ihnen fing, in einen Käfig steckte und den an einen der Bäume hängte. Da hätten die andern schon gewußt, daß wir Ernst machten. Aber die Vögel töten, braten und gar essen? Das wollte mir nicht in den Sinn. Ich hatte jedoch nicht viel Zeit, weiter der Sache nachzudenken. Jimpi sagte kurz: „Wir gehen Bast holen," nahm mich bei der Hand, und wir schlugen den kürzesten Weg zu einem nahegelegenen Wald ein, in dem es so dunkel war, daß ich mich allein kaum hineingewagt haben würde. Da standen uralte Bäume, deren Wurzeln wie große schwarze Schlangen aussahen, die beständig auf einander zukrochen und sich gegenseitig bekämpften. An den alten Stämmen wuchs braunes Moos. Und um die breiten Aeste rankten sich grüne Schlingpflanzen mit großen violetten Blüten, die einen starken Duft ausströmten. Die Baumkronen hoch oben bildeten ein einziges großes Dach, durch das verstohlen da und dort ein langer Sonnenstrahl blitzte und in dessen Licht Fliegen und Käfer lustig spielten. Während ich so dastand und lauschte und guckte und staunte, war Jimpi schon in einen der Bäume geklettert und schälte von einer Schlingpflanze lange Bastfäden los, die er sich um den Hals wickelte. Zum Ueberfluß machte er noch allerlei Kletterstückchen und sprang dann aus großer Höhe kerzengerade mir vor die Füße, sodaß ich ganz erschreckt zurückprallte. Er lachte laut auf, nannte mich einen furchtsamen Adam und stürmte fort zum Garten Eden. Auf einem der höchsten Orangenbäume suchte er sich einen freiliegenden Ast aus, befestigte eine frischgepflückte Apfelsine, in die ein Loch gebohrt war, daran und knüpfte davor eine Bastschlinge, deren langes Ende bis auf den Boden reichte. Dann versteckten wir uns unter dem Baume, und Jimpi begann durch Pfeifen die verscheuchten Vögel anzulocken. Sie kamen bald in großen Scharen angerückt. Jetzt galt's. Ich wagte kaum zu atmen und steckte den Kopf ins hohe Gras. Da — ein Reißen an der Schlinge, ein klägliches Pipsen! Jimpi ist aufgesprungen und blitzschnell in den Baum geklettert. Dann bringt er's, ein starres, totes Vögelchen. Mir krampfte sich das Herz zusammen. „Jimpi," sagte ich, „kennst du die Geschichte, wie Eva den Adam verführte?" „Du meinst," entgegnete er lächelnd, „es sei ein Unrecht, Vögel zu fangen und zu töten! Wenn wir's nicht tun, was wird dann aus unsern Orangen?" „Kannst ja die Diebe wegjagen, wenn sie kommen," wandte ich wieder ein. „Nutzt nichts," gab er zurück; „laß mich nur machen! Ein paar müssen daran glauben; die übrigen werden nach drei bis vier Tagen nicht mehr wiederkommen; sie verstehen, was die Schlingen sollen!" Die kluge Eva behielt recht. Nach wenigen Tagen waren wir die lästigen Gäste losgeworden und konnten der Orangenernte mit Ruhe entgegensehen.

Immer, wenn Vater in den Garten kam, um nach seinen Blumen zu sehen, ließ er seine Blicke prüfend herumwandern, von Baum zu Baum, von Beet zu Beet, und hatte dann stets ein Wort des Tadels oder der Anerkennung für seine Paradieseskinder. „Nun pflanzt auch ein Gemüse in euern Garten!" sagte er einmal, als er uns untätig herumstehen sah. „Dort an der Gartenmauer ist noch Platz; nur müßt ihr vorher umgraben!" Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Rodehacken waren bald zur Stelle geschafft, sodaß wir uns gleich an die Arbeit machen konnten. Schon nach etlichen Stunden lagen die schwarzen Erdschollen sauber nebeneinander umgelegt. Es wurden Beete abgeteilt; wir säten, steckten und begossen, und noch an demselben Abend war das heiße Werk getan.

Als einige Tage später die ersten jungen Pflänzchen sich